Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 10 (1906)

Artikel: Vom schweizerischen Büchermarkt

Autor: E.Z.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575073

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bodenbewegung bemerkbar. Der Besitzer des obersten Häuschens am Berge hatte schon einige Tage vor dem verhängnisvollen 2. September seine Wohnung abgebrochen und das Hölzwerk an eine ihm sicherer scheinende Stelle beiseite geschafft. Den ganzen Bor- und Rachmittag des 2. September sanden an den Hängen des Moßberges kleinere Felsabbrüche statt, und man vernahm anhaltendes Getöse im Bergesinnern. Bald nach vier Uhr össnete sich zu oberst am Berge eine riesige Spalte, die mit jedem Angenblick tieser, dreiter und länger wurde. Die so abgetrennte Felsenschicht sing an zu Tal zu rutschen, die Bewegung wurde immer schnelter, die Felsmasse zerschlug sich unterwegs in Tausende von kolossalen Blöcken und bildete einen gewaltigen Steinstrom, der mit surchtbarem Getöse strachsensförmig auseinanderschoß. "Die Wucht des aus einer Höhe von etwa tausend Meter kommenden Sturzes war so gewaltig, daß die Steinwelle am gegenüberliegenden Hange der Rigi mehrere hundert Meter weit auswärts getrieben wurde. Mit einem Schlage war das vordem so blüsende Getände von Goldau versnichtet und waren drei stattliche Örfer sant ihren Bewohnern unter der dreißig dis sünszig Meter hohen Trümmerschicht begraden worden. In den Öbrfern Goldau, Unterröthen und Bussingen waren hundertelf Wohnhäuser, zwei Kirchen und zweis

hundertzwanzig Scheunen und Ställe vernichtet und unter ihnen vierhunderteinundsiebzig Menschen begraben worden, von denen vierzehn noch lebend ausgegraben werden konnten. Die meisten liegen heute noch an der Stelle, auf der sie der Tod ereilt hat; denn es war unmöglich, in der sestigten Trümmerschicht Ausgrabungen vorzunehmen. Auch von den Baulichseiten und den beiden Kirchen hat man sozusagen keine Spuren mehr entbeckt. Die Ausbruchnische am Roßberg ist heute noch sehr deutslich zu erkennen, sodäß die Albbruchmenge leicht festzustellen war. Es war eine Schicht von dreihundertzwanzig Meter Breite, zweinnddreißig Meter Dicke und tausendssinsshundert Meter Länge, sodaß sich eine Masse und fünszehn Millionen Kubitsmetern auf das Tal niederstürzte.

metern auf das Tal niederstürzte.

Heute ift Goldan an seiner frühern Stelle neu erstanden und infolge seiner günstigen Lage als Bahnknotenpunkt ein rasch aufblühender Ort geworden. Die Gotthardbahn führt mitten durch das Trümmerseld, und zu beiden Seiten gewahrt der Reisende die hausgroßen, auseinandergetürmten Blöck, zwischen denen die Menschen sich wieder anzusiebesch beginnen, während hoch oben vom Roßberg der gähnende Schrund als

warnendes Beichen herniederdräut.

Anton Krenn, Bürich.

Vom schweizerischen Büchermarkt.

Nachbruck berboten.

Ш

er wenig Zeit zum Lesen hat, der mag schon aus Professon Dubois' anspruchsloser Broschüre wackern Gewinn holen. Wer nieht Zeit, wer schlaflose Nächte hat oder das Bedürsnis nach suggestivern Aussührungen, wird ihr vielsleicht mit Genuß, vielleicht auch mit Auregung und weiterem Rugen das letzte oder vielmehr, um den deutschen Ausdruckzu brauchen, das neueste Buch von Hilty beisügen: Neue Briefe (Leipzig und Frauenseld). Wir können die Karriere, die wir Hiltys Buche wünschen, noch weiter begrenzen. Wer seine der Wände "Glück" gelesen hat und gestigt vestigt und praktisch übt, hat dieses Postskriptum nicht mehr nötig, und mancher, der den Brief des weitangesehenen Herrn Krofesson wissen Schweizerischen Jahrbuch gelesen hat, wird nichts davon wissen

Schweizerischen Jahrbuch geleien hat, wird nichts davon wissen wollen aus Mangel an Zuversicht.

Es ist über jenen Artifel, wie es sich für einen tüchtigen Artifel schieft, viel Freude und Hohn, Verger und Seutzen gewesen. Das Gigenartige aber war, daß die Freude über des Weisters Gegner kam, das Seufzen über seine Freunde, vielleicht nicht über alle, aber über die, welche den Meister gern noch ein wenig unter sich, terre a terre, und noch nicht ganz in jenen Höhen anmittiger Gutrückung sehen nöchten, in der uns des alten Aristophanes frohes Gantelspiel den kressenmalenden Sockrates weist. Die summarische Abnesigung gegen soviele tiesernst und ehrlich empfundene und gestaltete Werfe im künstlerischischspierischen Leben unserer Zeitläuse sührt zu dem Verdacht, es habe sich der Meister aus diesem oder jenem Grunde doch nicht alles auf diese Trde, die er zu versassen zu verstehen gesucht hat, so ansehen und erlebnisweise zu Gemüte führen, so undesangen und so echt in Sinn und Seele aufnehmen und beurteilen können, wie wir's von dem Weister wünssen möchten, dessen

Meinung uns in allen Dingen wichtig und oft eine Zuflucht

Hat der Verfasser jenes Artikels gar manche der guten Geister, die er schon erweckt hat, und zum voraus auch die, die er mit dem vorliegenden Band erwecken könnte, kompromittiert, so stehen doch auch so noch zu viele in seiner Schuld, als daß wir an einer Berössentlichung, die wie gesagt den Anschein eines Positstriptums hat, ohne Ausentlalt vorbeigehen könnten. Denn einmal: mögen wir serner mit ihm gehen oder nicht, Hand in Hand oder bloß dieselbe Straße, gleichgülstig kann uns dieser Mann nicht mehr werden. Wir bleiben ihm nahe, oder wir möchten wenigstens vernehmen, wohin er des weitern gezogen, was aus ihm geworden ist. Dann ist aber auch in Dankbarkeit daran zu erinnern, mit wie vielen der ebelsten Geister aus den ältesten wie den neuesten Zeiten er uns verstraut gemacht hat. Man denke nur an Dante und an Epiktet und an sein selten warmes Verständris sür Cromwell und die Seinen. Aber noch viel weiter hat er uns geführt, zu Geistern,

die so weit ab wohnen von der Landstraße unserer engern Kultur. Bor allem ein Großes mag er uns nen vermittelt haben: ein aufrichtig liebevolles, tieseinsichtiges Finden und Betonen des Positiven, das den Protestantismus und Katholisismus verbindet, was sie einander zu geben und zu lassen haben, was insbesondere der Protestantismus und Katholisismus — beinahe nen — zu erkennen, zu sernen hat. Weit können wir suchen, bis wir einen Geist sinden, der dem Genius beider so gleichmäßig gerecht wird. Hier ist ein Versöhnendes, ein Reichtum, der uns denn doch das einseitige Verhältnis zu Antike und Renatssance und gallischen Geist die zu einem

gewiffen Grade verschmerzen läßt.

Die fünf Briefferien behandeln die folgenden Themata:

1. Recht oder Mitteid? 2. Glück im Unglück, 3. Hür und gegen die Frauen, mit einem Anhang über Katharina von Genua, 4. Intensiveres Christentum und
5. Paradiso, mit einem Anhang: Aus den Schriften don
Jean de Bernidres-Louvigni. Der Bortrag ist school
durch seine reiche Gliederung in ausammen sechsundsechzig meist
kurze und zwanglose Briefe ein sehr beweglicher; er gewinnt
noch an Abwechslung und Bointierung durch die Berschiedenbeit der mehr oder weniger sistiven Personen, mit denen der
Bersassen um die Beantwortung einer Estisch, es handle sich jeweisen
wieder um die Beantwortung einer Estischalten, immerhin
aber genügend, um eine ermiddende Abhandlungsmanier auszuschlichen. Jedenfalls behält man den Eindruck, daß dem
Bersassen, und eine ermiddende Abhandlungsmanier auszuschlässen, sedenfalls behält man den Eindruck, daß dem
Bersassen, und seiner weitverzweigten briesslichen Secksorge, bebeutsames Material zur Anregung und weitgehenden Berwertung
vorgelegen habe. Der Eindruck, daß wir es hier nicht nur mit
unserem Prosessen und seinen zeitigen und zelben, Kropheten und
Beisen, sondern mit allerhand wenn auch undekannten, doch im
ganzen gleich uns seibenden, sehnenden, hoffenden, fragenden,
kransen Werten Ersahrung eines liebevoll teilnehmenden und sorgenden Beraters zu tum haben, ist mit einem Grad von Bahricheinlichseit erreicht, der keine Monotonie aussen, lägen ersehen
Beraters zu tum haben, ist mit einem Grad von Bahricheinlichseit erreicht, der keine Monotonie aussen läßt. Das
Büchlein liest sich sehr leicht, so leicht eben, ja wohl noch leichter,
als es, im guten Sinn, mit der ernsten Schwere des Stosses,
mit den unergründlichen Tiesen und unersteigdaren höhen seiner Aussen andere an Herren gerichtet, das eine ist an Damen,
das andere an Kerrenigendunk dart ein Egeprochen. Hie in

mit den unergründlichen Tiefen und unersteigdaren Höhen seiner Ausgabe vereinbar scheinen möchte. Das eine ist an Damen, das andere an Herren gerichtet, das eine ist zu jüngern, das andere zu Leuten ersahrenern Alters gesprochen. Hier ist ein Kollege der Korrespondent, dort ein Kandidat des Pfarramts.

Es sehlt uns hier der Raum, die einzelnen Traktate nach ihrem Gedankengang zu versolgen. Wir werden uns mit einem Versich bescheiden müssen, sie in kurzer llebersicht durch Nennen einiger Punkte und das eine und andere Zitat zu charakterisieren. Wer des Versassisches Art kennt, wird sich das knappe

Berüft zum guten Teil felbst ausbauen fonnen. Wer ihn nicht

Gerult zum guten Leit selbst ausbatten tonnen. Wer ihn nicht kennt, mag sich damit orientieren, ob und wo seine Teilnahme an diesen Diskussionen einsehen wollte.
"Mecht oder Mitteid?" Die Frage ist eine der brennendsten gerade unserer Zeit. Unsere Nechtsphilosophie ist, besonders unter dem Einstluß der Aerzte und der Soziologen, schon einen weiten Weg gegangen in der Nichtung jenes Wortes von Madame de Staöl: Tout comprendre est tout pardonner. Schon mehren sich die Stimmen der Bebächtigen mit ihren Dungsque tanden Schon ieben piese miese Mekellschaft in ihren Quousque tandem. Schon sehen viele unsere Gesellschaft in ihren eigentlichen Grundlagen bedroht durch die Zunahme einer bald wissenschaftlicher, bald sentimentaler begründeten Toleranz gegen das Verbrechen. Unsere öffentliche Meinung, die im Allstagsgediet der Moral, etwa dem Gebiet des sogenannten Anstieren in Auffelder der Meinung die im Allstagsgediet der Moral, etwa dem Gebiet des sogenannten Anstieren in Auffelder der Meinung der Mei ftands, keine Mücken mehr schlicken mag, will sich nun auch in der Kriminalistik nicht länger mehr das Hinnerwürgen von Elefanten zumuten lassen. Unsere tierschutzfreundliche Zeit Clefanten zumuten lassen. Unsere tierschutzreundliche Zeit verlangt, daß man nun endlich auch wieder an den Schutz des schuldlosen Bürgers bente, auf baß jener schnöde Spagmacher nicht länger recht behalte, der einem Unkundigen der Fremd-wörter das Wort Humanität mit Tierschuß übersetzte.

Run steht beides gleich außer Zweifel: die Beränderungen in unserem Rechtssiun haben ihre guten und edeln Gründe in dem Mitleid mit dem Unglücklichen, der ein Berbrecher eben immer ift; dann aber ift vielen Symptomen nach wirklich nicht au verfeinnen, daß unser Rechtsssinn, wie er uns ein unentsbehrliches Lebenselement bedeutet, da und dort Gesahr läuft, beirrt zu werden, den Kompaß zu verlieren. Zur Abklärung dieser Frage sucht nun unser Geistlicher und Jurist sein Scherfslein beizutragen. Daß es dabei nicht ohne Gemeinplätze abs geht, liegt in der Natur der Sache. Wenn aber Gemeinpläte, wie wir's hier vor furgem berührten, oft nur der Berwirklichung harrende Wahrheiten find, so werden wir uns darob nicht auf halten wollen. Bielleicht werden fie uns in neue, vielleicht nur in ftärkere Beleuchtung gerückt. Wenn wir da nur ein einziges Item neu entdecken oder eine Selbstverständlichkeit zu frischem Bewußtsein beleben, fo haben wir unfere Zeit mit dem Auf=

fathen feineswegs verloren. "Sie fagen," beginnt beffen erfter Brief, "es fei fo ichwer, auch die Bosen zu tragen und sie gang richtig zu behandeln. Entweder gebe man ihnen zwiel nach, um des Friedens willen, und mache fie dadurch nur noch schlechter und verwegener, oder man werde hart, fast graufam auch gegen die, welche eigent-lich bloß Anfänger im Bösen seien und vielleicht durch Giite noch auf die andere Seite hinübergerettet werden könnten. Bie solle man sich also dazu stellen?"

Hilty findet eine Antwort zunächst bei der gewiß kompe-tenten Hellsarmee, die solche Gristenzen "liebe Böse" neunt. Wie den Ginfältigen so oft die Gnade der besten Lösung schwieriger Aufgaben geschenkt ist, so hat diese Justitution hier in der Tat Ausweg und Form gefunden. Die Ablehnung ihrer Art und die Liebe zum Bruder in ihnen ist damit den Feh-lenden in munisverständlicher Weise ausgedrückt. In dem einen Ausdruck ist die Kluft dargetan und die Brücke darüber gebaut. Die Frage ist beantwortet für alle, die einfachen Sinnes Wie nun aber zweierlei Leute find, die Ginfachen und die Gebildeten, und nach einem glücklichen Wort der Unterschied zwischen beiben darin besteht, daß die Einfachen das Komplizierte und die Komplizierten das Einfache nicht verfteben, so kann sich unser Versasserten der sich nun einmal die Mission unter ven Komplizierten zur Aufgabe gemacht hat, unmöglich hier schon bescheiben. Die Gebildeten sind nämlich bekanntermaßen darüber hinaus, die Menschen ohne weiteres in Bute und Bofe gu trennen, und wenn fie es tun, fo pflegen fie wenigstens nicht die Geschmacklofigkeit zu begehen, daß fie's ihrem Nächsten anvertrauen, falls fie ihn zu den lettern rech= nen; damit hört aber jebe offene Arbeit an ihm auf, wenn fle sich nicht gar im Bewußtsein eigener Schwäche in seine Gejellschaft rechnen, was doch, mit Ginschränkungen freilich, borfommt.

Der Sache nach ist nun aber das Problem nicht anders zu lösen. Die Lösung kann nun einmal nur in den elemenstaren Tiefen gefunden werden, die allen Menschen gemeinsam sind, nur daß es bei den einen größerer Ausgrabungsarbeiten bedarf zur Ausbeckung des erlösenden Schatzes. Unser Autor weiß zu graben.

Den Sprung in ben Borhimmel ber "chriftlichen Liebe" will er keinem gutrauen. Er weiß einen gewöhnlichern, lang= famern, aber natürlichern und barum zugänglichern Weg.

Das, was den Menschen bas Gemeinsamfte ift, wird fie am ficherften binden: das Leiden. Das Erfahren derfelben am eigenen Leib bereitet das Mitempfinden für Fremdes vor. Rechenschaft, die man sich vom eigenen gibt, wird zum Berständnis des fremden Leidens führen. Wenn dieses Mitfühlen und Berstechen da ift, zum dauernden Bestand unseres Gefühlssund Berstandeslebens, unseres Seesenlebens gehört, mag aus ihm das Pflänglein Rächstenliebe erwachsen und ben Boden be= reiten für jene chriftliche Erhebung über Die Erdenschwere. Gehr richtig beschreibt Silty diesen Ausgangspuntt, das Mitleid als "ein natürliches, ursprünglich angeborenes Gesühl, das feiner Desinitionen bedarf wie die Liebe — und auch natürslicher, angeborener und stärker als das Nechtsgefühl."
"Das Mitleid," sagt er weiter, "verleiht auch das richtige Urteil über die Menschen." Selbst das "Liebet eure Feinde" wird uns erichlossen; dem Bemitleiden können und müssen

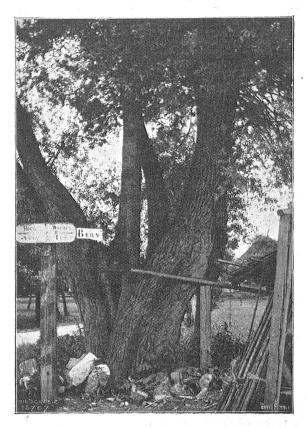
wir jeden. Das Teilnehmen oder Selfen bei andern gieht uns, wie wir vorher vom Argt vernommen, von uns felbft ab, läßt unfer eigenes Leben sich reinigen und gesunden. So reifen wir jenem Ueber-den-Dingen-stehen entgegen, das uns sine ira et studio urteilen, abwägen läßt. Wir sehen dann kein Ober mehr zwischen Recht und Mitleid. Necht und Mitleid heißt es. In einem kurzen Ueberblick über das Schicksal der recht-

lichen Ordnungsversuche mit ihrem stets so unzulänglichen Resultat zeigt uns unser Führer, daß es dem Necht schlechthin versagt ift, die Beziehungen der Menschen untereinander abschließend zu regulieren. Und wo dies Versagen jeweilen ein= tritt, da hat der einzelne, hat die Berfönlichfeit einzuseigen. Darauf kommt es dann an, beim Richter wie bei jedem andern Menschen, daß der einzelne selbst geschult ist im Verstehenslernen und Danach-Albwägen. Wenn dann der Gerechtigkeit das Ihre geworden, die Leiftung des Mindeftmaßes von Guhne eintritt, hat dann das Mitleid das Wort, "das heißt: die Silfe".

Blück im Unglück ift es ichon, wenn wir lernen, uns vom eigenen Leiben abzuwenden und dafür unsern Mitmenschen an ihrem Kreuz tragen helsen. "Glück im Unglück" ift eine zweite Serie dieser Briefe überschrieben. "Darüber hätte ich eigentlich meines Grachtens schon mehr als genug geschrieben, was das Unglück für eine Bedeutung in unserem Leben hat und daß es gar nicht möglich ift, sich von dem gewöhnlichen Weltschlaf Bu machen und gu einer höhern geiftigen Stufe emporgu= frei zu machen und zu einer hohern gestitgen Stufe emporzusteigen, ohne öfter durch den Schmelzofen irgendeines Leidens gegangen zu sein, wobei Krankheit noch der leichteste Fall ist. (Man vergleiche vor allem "Spiktet" und "Glück" im ersten, "Stufen des Lebens" im zweiten, "Qui peut souffrir, peut oser" im dritten Band "Glück"). "Aber ich weiß auch ganz wohl, daß so reden oder schreiben nicht schwer fällt, wenn das Laiden für gelwale in den Arten Leiden für einmal vorübergegangen ift, während in den Zeiten, in denen es intensiv besteht, der Mensch eben anders denkt. Ohne das hatte es auch gar keinen Sinn; es soll ben Charafter flärfen und die relative Festigseit des bereits Gewon-nenen dem Menschen selber klar machen. Für Marmorstatuen ober vollkommene Stoifer, wenn es folche gibt, hatte es feinen 3wecf.

Sehr richtig benkt ber Berfasser, um vom Unglück mit= einander zu reden, müßte man zusehen, was ein jeder der beiden Korrespondenten unter Glück versteht. Es ist eine Glau-bensfrage. Wir kennen Hiltys Glauben. Er steht durchaus auf dem Boden der christlichen Hellskehre. Wenn wir seine Quellen kennen, werden wir über den wesenktichen Inhalt einer so überschriebenen Abhandlung ohne weiteres im klaren sein. Die Ericheinungssormen des Menschenlebens mögen sich noch soviel ändern, es gibt keine Antwort auf das Fragen. Es läßt sich mit materiellen Mitteln kein Fortschritt erreichen in ber Richtung nach einem von Leiben verschonten, sorgens freien Zustand. Wir greisen also aus dieser Serie, die uns als Ganzes wenig Neues bietet, die eine und andere Stelle heraus. "Sie tragen ihre Leiben auch für andere." Wie

fie fie tragen, ihre eigenen, barin fonnen tapfere Menschen im Beispiel große Wohltat am Nächsten leisten. Das rechnet Silty auch ganz direkt zur Lebensaufgabe; eine Berantwortung haben wir dafür wie für einen eigentlichen Besitz. Wie doch immer der Gedanke an die andern alles Erziehen am Men-schen herum beherrschen muß! Wie gut es gespielt werde, das Leben, darin fieht auch Seneca die Kardinalfrage. Recht ehrlich läßt Silty mit praktischem Gubamonismus rechnen. Sier gang ehrlich will er die Diskuffion mit dem Materialismus annehmen. Un ihren Früchten werdet ihr fie erkennen. Und er



Meihweide mit Rottanne an der Landstraße nach Studen unweit Biel (Abot, Aboss Sidger, Bern), Die Rottanne ist immitten des Weibenwipfels an ihrem schlanken Wuchs seicht zu erkennen,

fennt seine Lente. "Wenn die Christen um die Hälfte weniger predigten und agitierten und dafür um das Doppelte reicher an fröhlichem Mit und siegreicher Kraft gegenüber allen Leiden und Schwierigkeiten des Lebens wären, so wären wir längst über alle Häckelschen Lebensrätsel hinaus. Daran sehlt es."
Wir sinden dann wieder ausgeführt: was wir im Unglück

an Menschenkenntnis, was wir an der Arbeit für Segen gur lleberwindung des Leidens gewinnen, welch großen Teil daran die Furcht davor und das Nachgeben gegen Stimmungen hat, wie wir gerade zu unserer Vertiefung und Erhebung sozusagen auf das Unglück angewiesen sind und ein dauernd ungetrübtes Dahinleben weder möglich noch zuträglich ift, u. f. w.

(Fortfebung folgt).

Das Baumwunder von Petinesca.

In der alten Römerstraße, die durch das große Moos 3wi= schen Renenburger-, Murtner= und Bielersee nach Solodurum (bem heutigen Solodurum) führte, lag hart an dem Dörschen Studen unweit von Biel und am Fuße des Jenssberges Petinesca, eine altrömische Militärstation mit bürgerlichen Riederlassungen. Man hat daselbst nicht nur Gebäude-reste, sondern auch Spuren eines Backofens und einen anstoßenden Raum zum Mahlen des Getreides sowie verschiedene stoßenden Nanm aum Mahlen des Getreides sowie verschiedene Werkzeuge und Schmuckgegenstände aus Bronze und Sisen, eine Aschenurne und Tonscherben mit Zeichnungen zutage gefördert, die uns Nachrichten aus jenen fernen Zeiten übermitteln.
— Doch wenden wir uns der Gegenwart zu. Hart an der Landstraße nach Studen gewahren wir eine dickstämmige Weißeweide mit riesiger Krone. Der Baum ist nie "geföpft" gewesen, wie man das an den meisten Weiden sonst zu sehn gewohnt ist. Aber der dicks Stamm klasst oben, wo er seine Asstendicht, auseinander, und aus seinem Angeren steizt kerzengerade eine

auseinander, und aus seinem Innern steigt kerzengerade eine wohl dreißig Tuß hohe und ein Fuß dicke Mottanne in den Beidenwipsel empor, sich mit ihm so innig vermählend, daß man

auf ben ersten Blick des Bunders gar nicht ansichtig wird.

— Der Weidenstamm ist jetzt hohl, sodaß die Tannenwurzseln ihre Rahrung direkt aus der Erde ziehen können; aber der Hohlraum kann zu unterst nicht groß sein; denn die Weide macht noch lange nicht den Gindruck des Zerfalls. Wie die Tanne zu ihrer Rahrung kam, bevor der Weidenstamm durchsohrt war, das ist ein Rätzel.

Eine alte Frau des Bauernhauses, das von dem Zwissingsbaum beschattet wird, erzählte mir, die Tanne sei jett vierzig Jahre alt, sie habe sie als kleines Bäumchen schon auf der Weide geste gesehen. Daß die Weide schon damals hohl gewesen, ist nicht anzunehmen; denn die Tannenwurzeln süllen den Innenraum des Weidenstammes knapp aus. Man muß vielmehr annehmen, die Tanne habe sich nach und nach durch das weichere Weidenholz hindurch im Drang nach Nahrung einsach Bahn gebrochen. Um Ansang, das heißt viele Jahre hindurch mußte sie sich aus dem bischen Junnus ernähren, der sich zwischen den Astwirkeln angesammelt haben mochte, dis ihre Wurzelpitzen endlich das Erdreich direkt erreichten. Wie unendlich genügsam die Tanne unter Umständen sein kann, ist hinkänzlich bekannt; man betrachte nur die zwischen den Felssbiöchen eingezwängten Nabelhölzer unserer Alpen. Gine alte Frau des Bauernhauses, das von dem 3wil-

hinlänglich bekannt; man betrachte nur die zwischen den Felsblöden eingezwängten Nadelhölzer unserer Alben.

Auf den Beiden gedeihen eine große Anzahl höherer Blüstenpslanzen, Kräuter und Sträucher, als: Erdbeeren, Löwenzahn, Stachns, Ginnsel, Nachtschatten, Stachelbeeren, Bogelsbeeren u. j. w. Schlechtere Bedingungen zur Existenz müssen die Aletterpslanzen antressen; denn ich selbst kand ein einziges Mal auf einer Kopsweide einen Hopfen wuchern, obwohl ich mich seit längerer Zeit mit der Flora auf unsern Bäumen bestaffe. Auch Tännchen sind auf Weiden sowohl als auf andern Bäumen nur selben zu sinden. Solwhae ein norwegischer Vor Bäumen nur felten zu finden. Holmboe, ein norwegiicher Forsicher, der fozusagen alle Bäume seiner heimat absuchte, konnte scher, der sozilagen alle Baltine seiner getinat abjuchte, tointte ein einziges Mal die Keimpflanze einer Tanne auf der Birke und zwei weitere kleinste Keinipflänzchen auf der Ulme konstatteren. Bom Keimpflänzchen dis zur vollen Entwicklung eines dreißig dis vierzig Fuß hohen Baumes mit vollem Wipfel ist aber noch ein weiter Weg, und kein Mensch wird voraussfagen können, ob jene drei Keimpflanzen in Norwegen je über ihre erste Jugend hinauskommen werden oder nicht. Um so kaumenkmerker ist zuser Tall in Norwegen weden in konstant stannenswerter ift unfer Fall in Betinesca, und wir glaubten ihn einem weitern Lefertreis befannt machen gu follen, bevor die dortige Gegend etwa durch Hinwegräumen des Sonderlings "verschönert" wird. Solche Dokumente der Natur haben ebenjogut Berechtigung, erhalten zu werden, wie alte römische Ziegelsteine und Mauerüberreste. Dr. nobert Stäger, Bern. Dr. Robert Stäger, Bern.

Runzeln.

Seh' ich dich in Feierabendruh, Kraus das Untlitz, voller fatten, Aunzeln, So dein Pfeischen rauchen, still mit Schmunzeln: Wie verehrungswert, wie lieb bist du!

Diese Aunzeln, dieses faltenspiel, Diese Kummers, diese Sorgengarben, Diese Wunden, diese Lebensnarben, Alch, sie geben mir zu denken viel!

Denn von ihnen — 0, ich fühl's zu gut — Die das Antlitz dir zerschnitten haben, Hab' ich manche selber eingegraben Einst in jugendlichem Nebermut!

Mimmer mach' ich diese Marben glatt; Immer werden sie, wie alte fahnen, In Vergangnes mich, Versäumtes mahnen, Kreugen gleich auf ftiller friedhofftatt!

Sag mich darum deines Alters Ruh Mit den purpurroten Blutendolden Meiner Ren' und Liebe dir vergolden, Lieber, guter, alter Dater du!

Möge dieses doch vergönnt mir sein: Dir auf deiner Wangen Schlachtgefilde Binguzaubern, als ein Lächeln milde, Eines späten Glückes friedensschein!

Arthur Zimmermann, Oerlikon.

